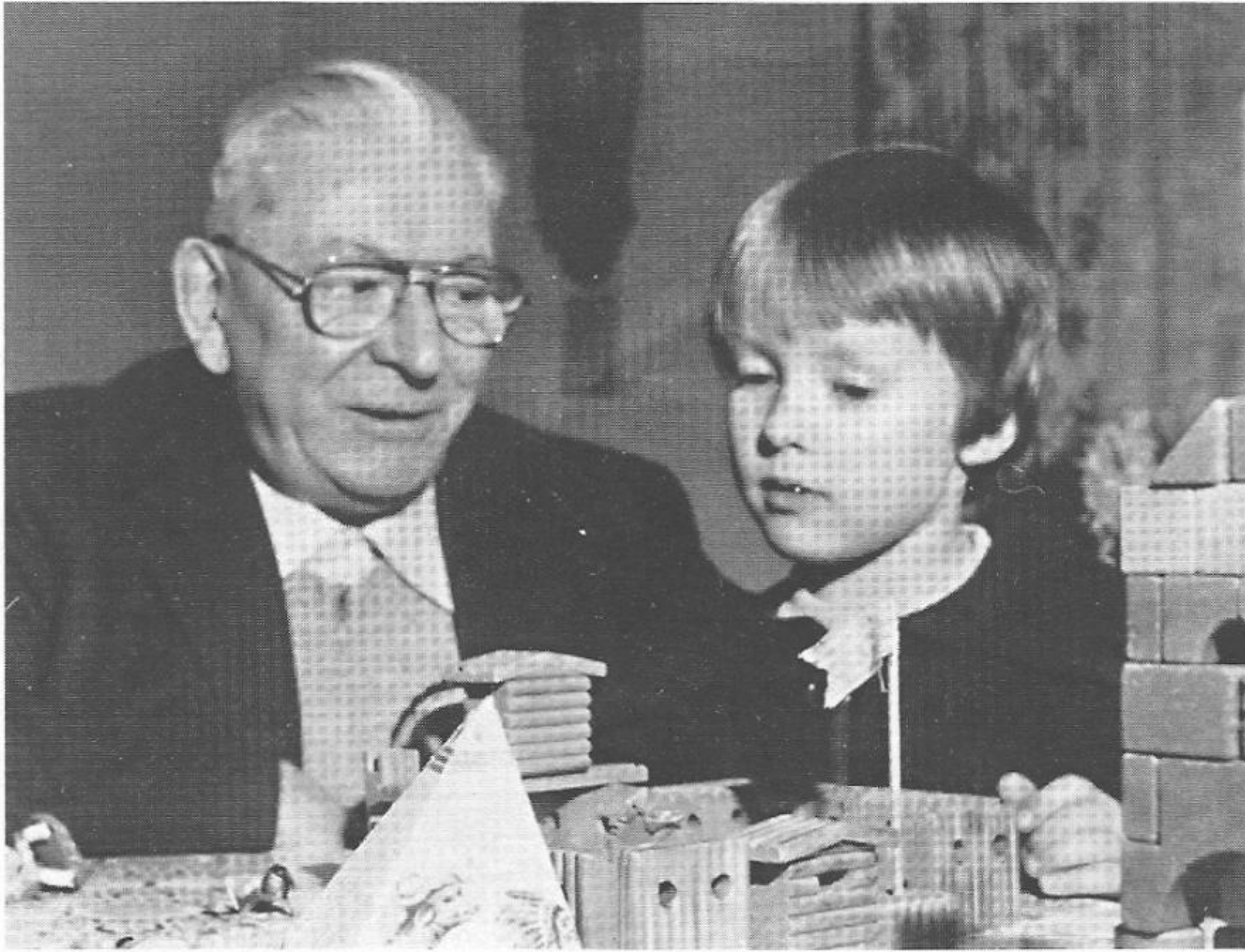




*Geistlicher Rat Pfarrer Georg Hauke – Kuratus in Schildau –
mit seinem Großneffen Felix Müller*

Erinnerungen an den Geistlichen Rat Georg Hauke

Von Rudolf Rückert, Barentörn 38, 38226 Salzgitter

Georg Hauke wurde am 24. 8. 1914 in Breslau geboren. Nach dem Studium der Theologie wurde er durch Kardinal Bertam am 7. 8. 1938 zum Priester geweiht. Seine erste Stelle als Kaplan trat er in Naumburg/Queis, Kreis Bunzlau in Niederschlesien, an. Er war ein außerordentlich beliebter, dynamischer junger Seelsorger, der sich in der schweren Zeit des Nationalsozialismus vor und am Beginn des Krieges besonders der Jugend annahm. Dabei vertrat er mutig seinen Glauben, obwohl er sich damit in Gefahr brachte. Sein Nachfolger in der St.-Peter-und-Paul-Gemeinde in Naumburg kam durch eine Denunziation in das Konzentrationslager nach Dachau. Über seine Naumburger Zeit schreibt Georg Hauke 1999 in einem Brief: »Wie ein Zauber sind in meiner Erinnerung 60 Jahre übersprungen. Man wandelt als junger Kaplan 1939 bei der Fronleichnamsprozession über den Marktplatz, so als sei es gestern gewesen. Ich sehe noch den kleinen Meßdiener mit seinem blonden Lockenkopf und das fromme Gottesvolk der Naumburger Gemeinde. Es war eine einzige Familie, durch Jahrhunderte geprägt durch den katholischen Glauben.«

Damals konnte niemand ahnen, welche Not und Entbehrungen bis hin zu dem tragischen Schicksal der Vertreibung diese Gemeinde noch würde erleiden müssen. Hauke erinnert sich auch an zwei Schwestern aus Paritz, Kreis Bunzlau, Gretel und Lenchen Döring. Sie waren Jahrzehnte als Haushaltshilfen bei seinen Eltern und sei-

ner Schwester tätig, und sie hatten 1945 die Flucht mit dem Fahrrad von Breslau über Bunzlau bis Naumburg an der Saale mitgemacht. Sie seien bis zu ihrem Ende »treue Engel, echte Perlen aus Paritz« gewesen, schreibt Hauke. Die Neffen und Nichten haben von ihnen in Sachsen schlesische Lieder und Gedichte gelernt und empfinden das bis heute als Bereicherung. Hauke erinnert sich auch an das Naumburger Pestfest und an das Pestlied aus dem Mickeschen Gesangbuch: »Das Gestirn des Himmels glänzet wunderbar«. Er habe die Melodie dieses alten Marienlieds behalten und gelegentlich vor sich hin gesummt. Einmal habe ihm sogar später eine treue Naumburger Seele dieses Lied vorgesungen.

Hauke kam schließlich zur Wehrmacht, als »Waffendienst-Unwürdiger« kam er in den Sanitätsdienst. So durfte er eigentlich keine liturgischen Handlungen vornehmen. Trotzdem hatte er unter seinen Sanitärutensilien zwischen Mullbinden eine kleine Stola und liturgische Gefäße, so daß er trotz großer Gefahr, wenn es irgend ging, die heilige Messe feierte oder auch unerlaubt Verwundeten die Sakramente spendete. Am Ende des Krieges war er in Prag. Trotz der Kriegswirren hatte er erfahren, daß sich seine Schwester in Naumburg/Saale befand. Durch einen Glücksumstand erhielt er einen Stempel, die Route nach Prag zu verlassen. So fand er in Naumburg/Saale seine Mutter und seine Schwester mit ihrem Erst- und Neugeborenen vor. An einer großen Zehe hatte die

Großmutter ihrem Enkel angesichts des Bombardements vorsorglich ein Zettelchen befestigt: »Wer diesen kleinen Georg findet, möge ihm sagen, daß wir ihn sehr lieb hatten.« Kaplan Georg Hauke ließ seinen neugeborenen Neffen, der entsetzten Hebamme zum Trotz, sogleich in die Kirche »St. Peter und Paul« bringen und taufte ihn: »Wichtiger als alles andere ist, daß der Junge ein Gotteskind wird.«

Georg Hauke kehrte nach dem Zusammenbruch als Kaplan nach Naumburg/Saale zurück. Dort kümmerte er sich aufopfernd um die vielen Flüchtlinge aus Schlesien und dem Sudetenland. Da das damalige katholische Kirchlein die vielen Menschen nicht fassen konnte, mietete er für die Sonntage die evangelische Wenzelkirche für den Gottesdienst und ein folgendes geselliges Beisammensein an: »Wer die Möglichkeit hat, möge ein Brikett oder ein Stück Holz mitbringen, damit wir nicht erfrieren.« Die Naumburger »Stamm-Katholiken« sahen diese »fremdartigen Aktivitäten« mit einigem Befremden, besonders den »Kontakt zu den Evangelischen« und die erfolgreiche Jugendarbeit des »zugelaufenen Flüchtlingskaplans«. So veranlaßte man den Bischof, ihn zu versetzen. Fortan kümmerte sich Georg Hauke um die ebenfalls fast nur aus Flüchtlingen bestehende Gemeinde in Schildau, Kreis Torgau, die eigentlich noch gar nicht bestand. Es gab keine katholische Kirche. Es gab fast nichts. Alles wurde improvisiert: Eine Zimmerwand herausgebrochen, eine Kapelle eingerichtet, Bänke wurden aus Kistenbrettern gezimmert und mit Gartenzaunfarbe gestrichen, Kerzen aus Resten zusammengeschnitten, Gesangbücher mit »Liedern von daheim« per Hand geschrieben. Die winzigen zerlegbaren Sakralgefäße und die maßbandbreite Stola stammten noch aus der Sanitätstasche, wo er sie zwischen die Binden und Medikamente platziert hatte für »die Armen in den russischen Dörfern«, wo er im Krieg trotz drohender Strafe »dem Feind« die Sakramente gespendet hatte. So mag es auch gekommen sein, daß Georg Hauke ein besonderes Herz für die »russische Seele« entwickelte und seine »Ost-Mission« Jahrzehnte später bei Kursen im Studienhaus Pehritzsch (nahe Taucha bei Leipzig) fortsetzte. Er bekam viele dankbare Briefe an »Swjeschtschenik Hauke«, auch von »jenseits des Ural«.

Das Liedrepertoire war in der »Kuratie Schildau« auch noch 30 Jahre nach dem Krieg »schlesisch angehaucht«. Es gab schlesische Lieder, und manche Lieder aus dem Gotteslob wurden mit »schlesischen Schnörkeln« gesungen. Das zugehörige Orgelbuch hatte Georgs Bruder, der musikalische Pfarrer Paul Hauke und spätere Mönch Paulus Maria Hauke OSB (93), heute Kloster Huysburg bei Halberstadt, gesetzt und per Hand geschrieben.

Georg Hauke hatte damals »bereits« (ca. 1950) ein Auto erstanden, einen BMW Dixi, Baujahr ca. 1925. Der Dixi wurde per Handkurbel gestartet und nahm vier Personen auf, die zum Teil an steileren Hängen aussteigen und schieben mußten.

Hauke war ein begeisterter Autobastler, und an der DDR-Ersatzteil-Mangelwirtschaft kam auch ein Landpfarrer nicht vorbei, besonders wenn er an den Sonntagen die Außenstationen (oft drei bis vier) erreichen wollte.

Er war auch leidenschaftlicher Uhrmacher. In der Wohnstube gab es etwa ein Dutzend tickende, teilweise tönende Uhren. Uhren-Reparaturaufträge (»Herr Pfarrer, können Sie nicht mal nachsehen«) fanden sich auch in seinem winzigen Schlafzimmer, dessen eine Wand vollständig mit Dia-Kästen verdeckt war. Außerdem war er ein Radiobastler. Er saß oft stundenlang mit Voltmeter und Lötkolben, um ein alles Röhrenradio aus den 40er Jahren wieder flottzumachen oder den »Klirrfaktor« in der selbstgebauten Tonanlage für seine religiösen oder unterhaltsamen Diavorträge zu senken. Viele solche Diavorträge entstanden am großen Wohnzimmertisch, dessen Fläche wegen der winzigen Wohnung oft zwischen Kirchenpapieren, Schreibutensilien, Geschirr und Technik aufgeteilt werden mußte. Die Speisekammer war zu einer Dunkelkammer entfremdet worden. Hier entwickelte er seine Schwarzweißfotos und Postkarten. Er lebte in äußerster anspruchslosigkeit, nur in der Wohnstube wurde der Kachelofen geheizt. Nicht einmal ein Bad hatte das »Pfarrhäuschen«. Georg Hauke duschte sich morgendlich mit einem Gartenschlauch und kaltem Wasser in der Waschküche. Sein nach der Wende »sprunghaft und unverdient angestiegenes« Gehalt gab er fast ausschließlich als Spenden aus.

Seine Mutter war durchaus nicht mit der Schlichtheit der Lebensführung ihres Sohnes zufrieden, dem neben Seelenführungstalent und Predigtkunst auch bei Feiern »großer Unterhaltungswert« beikam, zum Beispiel wenn er Radiosendungen des schlesischen Komikers Paul Lommel imitierte. Großmutter schrieb also mehrere Male an den Bischof, ob er nicht eine »angemessene Pfarrei« für ihren Sohn hätte. Georg jedoch lehnte die Vorschläge seines Bischofs jedes Mal ab. Er gehöre »zu den Seinen«, auch wenn er bei Vertretungen in großen Städten und als Festprediger bei großen Jubiläen sehr geschätzt war.

Georg Hauke erregte mit seiner aufrechten Haltung oft nicht nur das Mißfallen der »DDR-Organ«. Zu einer anstehenden »Volkswahl« befragt, äußerte er, die sogenannte Wahl könne man nur »Zettelknickung« nennen, außerdem »wähle sich kein Schaf seinen Schlächter selbst«. Er nehme daher grundsätzlich nicht an der Wahl teil! Manchmal meinte er, der liebe Gott nehme schon Einfluß auf die »Organ«. Befand sich doch der Altar seiner Hauskapelle Wand an Wand zur Parteileitung der SED. Manchmal erhielt Georg Hauke »auf verschlungenen Wegen« etwas »Westgeld«, das er meist verschenkte. Man konnte dieses Geld zwar in DDR-»Intershops« ausgeben, aber es war streng verboten, es mit »nach Westen« zu nehmen, wohin Georg Hauke als über 65-jähriger manchmal reisen durfte. Er tat es

dennoch, um für Gemeindemitglieder wichtige, in der DDR fehlende Dinge einzukaufen. Einmal mußte er sich an der »Staatsgrenze der DDR« (in Berlin!) völlig entkleiden, und das »Westgeld« wurde in seiner Schuhsohle gefunden und ihm abgenommen. Als er den beabsichtigten Verwendungszweck erklärte, wurde er als Krimineller hingestellt. Da betonte er: »Wir Priester helfen der DDR, indem wir unseren Gläubigen empfehlen, da zu bleiben, wo Gott sie hingestellt hat, nämlich im »Osten«, und hier werde ich derart behan-

delt, bekomme das Geld abgenommen und werde beschimpft.«

Erst in seinem 92. Lebensjahr gelang es dem bischöflichen Ordinariat, ihn in die »Rente zu schicken«. Drei Monate darauf hat er sich am Gründonnerstag 2006 in die ewige Heimat verabschiedet. Seinen Grabstein auf dem Friedhof in Torgau zierte die Inschrift: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brot ißt, wird in Ewigkeit leben.«

Georg Müller, Berlin
Rudolf Rückert, Salzgitter

Erinnerungen an das kleine Dorf Rosenthal

Von Reinhard Winter, Jupiterstr. 1, 95448 Bayreuth

Fortsetzung aus Nr. 5/2008:

Im Oberdorf lag die Stellmacherei des Stellmachermeisters Bernhard Pohl (Nr. 23), die einmal sein Sohn Erich, der bereits den Meisterbrief besaß, übernehmen sollte.

Im Niederdorf (Nr. 84) lag die Werkstatt von Sattler Ernst Heinsch, einem im Dorf angesehenen Mann. Während er den Beruf des Sattlers ausübte und dabei vor allem Matratzen in großer Zahl herstellte, führte seine Frau Berta den bereits erwähnten Kolonialwarenladen.

Bekannt waren Rosenthals Dachdeckerbetriebe. So stellte die große Familie Warmer viele Dachdecker. Die Brüder Gerhard Warmer (Nr. 77) und Reinhold Warmer (Nr. 78) aus dem Rosenthaler Niederdorf – beide waren Dachdeckermeister – deckten mit ihren Beschäftigten, zu denen auch Hugo Wirth vom nördlichen Viehweg (Nr. 53), Oskar Döring vom südlichen Viehweg (Nr. 64), Arnold Klimpel (Nr. 67) und Kurt Steinbrecher (Nr. 67) gehörten, so manches Dach in Rosenthal und Umgebung.

Schließlich gab es in Rosenthal auch noch tüchtige, vielgefragte Maurer, so Reinhold Werschky, den »Werschke-Reinhold«, am nördlichen Viehweg Nr. 54 und seinen Sohn Martin im Rosenthaler Oberdorf Nr. 10.

Viele Jahre war Schuhmachermeister Ernst Hertwig, der »Hertwig-Schuster«, der am nördlichen Viehweg (Nr. 51) wohnte, der eigentliche Schuster von Rosenthal. Doch schließlich löste ihn Wilhelm Koschinsky als Schuster ab. Für ihn richtete die Gemeinde Rosenthal im Haus von Klara Hartmann, d. h. im ehemaligen Auszugshaus von Reinhold Tappert, an der Dorfstraße Nr. 36 sogar eine Schusterwerkstatt ein.

Ein Friseurgeschäft gab es in Rosenthal nicht. So erschien aus Aslau immer wieder einmal Karl Finger, der »Finger-Koarle«, auf seinem Fahrrad in Rosenthal, wo er in einem Nebenzimmer des Gasthofes »Fürst Bismarck« seinen Kunden die Haare schnitt. Doch suchte er seine Leute auch im Dorf auf. Und so mancher Rosenthaler besuchte Karl Fingers »Salon« in Aslau. Karl Finger schnitt noch bis zu seiner Vertreibung im Sommer 1946 den zu Hause weilenden Rosenthalern und sogar den

russischen Soldaten die Haare. Außerdem übte Kurt Rönisch aus dem Rosenthaler Mitteldorf (Nr. 30), der Friseur bei Groß in Bunzlau war, am Wochenende, wenn er in Rosenthal weilte, seinen Beruf als Friseur aus. Und schließlich kam aus Modlau der Friseur Adler nach Rosenthal und ging durch das Dorf und erfüllte die Wünsche seiner Kunden.

Rosenthal hatte auch seinen Schneidermeister. Gottfried Ermel, der »Ermel-Schneider«, der im Niederdorf zuerst bei Emil Baumann (Nr. 63) und ab 1936 bei Walter Klingner zur Miete wohnte, erfüllte seinen Kunden so manchen Wunsch nach passender Garderobe. Außerdem war Gottfried Ermel Rosenthals Nachtwächter. Und es gab noch zwei ausgezeichnete Schneiderinnen, nämlich Selma Warmer, Reinhold Warmers erste Frau, und Anna Kleinwächter (Nr. 80). Anna Kleinwächter wirkte gleichzeitig als Handarbeitslehrerin an der Rosenthaler Volksschule. Annas Mann, Hermann Kleinwächter, war als Straßenwärter bzw. Straßenmeister bei der Straßenmeisterei Lichtenwaldau beschäftigt, zu der neben Lichtenwaldau ebenso Rosenthal gehörte. Außerdem vermochte er den Beruf des Schusters auszuüben.

Unerwähnt soll nicht bleiben, daß es in Rosenthal einen tüchtigen Korbmacher gab. Adolf Winter, der im Mitteldorf (Nr. 57) lebte, fertigte – vor allem im Winterhalbjahr – Körbe für seine Kunden an.

Wie oben schon erwähnt wurde, hatte Rosenthal auch sein eigenes Postamt mit öffentlichem Telefon, und zwar im Rosenthaler Oberdorf (Nr. 14). Hermann Nüssler leitete dieses Postamt viele Jahre bis zur Flucht im Februar 1945 und sorgte dafür, daß die Rosenthaler immer pünktlich ihre Post erhielten. Tatkräftig unterstützt wurde er bei seiner Tätigkeit von seiner Frau Emma und seiner Tochter Herta.

Für Ruhe und Ordnung sorgte Gend.-Mstr. Rudolf Carl, der in Lichtenwaldau Nr. 34 wohnte, aber auch für Rosenthal zuständig war. Rudolf Carl, der »Calle«, war eine weit über sein Revier hinaus bekannte Persönlichkeit.

In Rosenthals Vereinsleben spielte die Freiwillige Feuerwehr eine wichtige Rolle. Das Rosenthaler Feuerwehrhaus bzw. das »Spritzenhaus« stand im Mitteldorf nahe Willi Hübners Gasthof. Es besaß zwei Tore.